

Neue Bücher/ Nouveaux livres

Beratung älterer Menschen und ihrer Familien

Die Praxis der angewandten Gerontologie
John H. Weakland, John J. Herr
321 S., kartoniert,
Verlag Hans Huber, Bern
Fr. 36.-/DM 42.-

Zu Recht trägt das Buch den Untertitel: Die Praxis der angewandten Gerontologie. Die Autoren verstehen es zu zeigen, dass der ältere Mensch mit seinen Sorgen, seinem Ärger, seiner Trauer, aber auch seinem Stolz nicht isoliert betrachtet werden darf, sondern dass er in seiner Lebensgeschichte und in seinem Beziehungssystem gesehen werden muss. Im ersten Teil werden anhand von einprägsamen Beispielen wichtige Grundregeln der Beratungstechnik vermittelt. Der mittlere Teil des Buches gilt einer ausführlichen Darlegung des Problemlösungsprozesses, der unter Aufsicht des Beraters abläuft. Leitmotiv ist: nicht Menschen, sondern Situationen zu ändern und dabei realistische Ziele anstreben. Besonders wichtig scheint mir, dass das Buch in einer Sprache verfasst ist, die eine gewinnbringende Lektüre ohne akademische Vorschulung erlaubt. Aufbau und Inhalt erlauben ein rasches Umsetzen in die eigene tägliche Arbeit. Dieses Buch ist allen nützlich, die mit Betagten regelmässig beruflich in Kontakt kommen. Pfarrern, Gemeindeführern, Personen, die sich in der Hauspflege engagieren, Sozialarbeitern, Ärzten sowie Mitgliedern von politischen Behörden, die Altersprobleme bearbeiten, ist die Lektüre dieses Buches sehr zu empfehlen.

Hannes B. Stähelin, Basel

Neue Erkenntnisse über die Erreger bakterieller Lebensmittelinfektionen

Heft 14 (1984), Schriftenreihe
der Schweizerischen Gesellschaft
für Lebensmittelhygiene (SGLH)
Fr. 25.-

Abgesehen von der Tatsache, dass die 101 Seiten starke Broschüre sich bereits beim ersten Durchlesen in einzelne Blätter auflöst, enthält dieses Heft mit den Vorträgen der 17. Arbeitstagung der SGLH vom 19. Oktober 1984 wertvolle «up date»-Information über die in Mitteleuropa wichtigsten bakteriellen Lebensmittelinfektionen. Wie der Titel besagt, werden in diesem Heft nur die bakteriellen Toxiinfektionen berücksichtigt; die mikrobiellen Lebensmittelvergiftungen wurden im 1983 erschienenen Heft 13 behandelt.

Im ersten Beitrag (O. Pietzsch) wird über die aktuelle Situation der Salmonellen berichtet, welche zu Beginn der achtziger Jahre zahlenmässig immer noch «führend» waren. Inkriminiert werden vorwiegend Lebensmittel tierischer Herkunft; Risikofaktoren sind dabei Massenproduktion, Futtermittelimporte, der Genuss von roher Milch

und die vielfach noch mangelhafte Hygiene bei der Verarbeitung und in der Küche. Die Campylobacter-Lebensmittel-Infektionen (C. Breer) scheinen manchenorts die Salmonellen eingeholt zu haben. Bei der hohen Durchseuchungsrate beim Geflügel kommt der mangelnden Küchenhygiene eine wichtige Bedeutung zu. Auch wenn Rohmilch als Vektor gesichert ist, bleibt die epidemiologische Rolle von Rindern und Kühen noch unklar. Die Yersinien (P. A. Schneider) spielen bei uns eine untergeordnete Rolle und treten meist nur als sporadische Fälle auf (...vielleicht sucht man auch zu wenig danach?). Hauptinfektionsquellen sind Milch und Schweinefleisch. Der vierte Beitrag (M. Altwegg) über die Immunität nach bakteriellen Lebensmittelinfektionen (Salmonella typhi, Vibrio cholerae 0-1, enterotoxinbildende Escherichia coli) fällt etwas aus der Reihe, indem er kaum auf die lebensmittelhygienische Bedeutung der obigen Erreger eingeht. (Mit 1 Fall von 300 000 bis 500 000 Touristen kommt Cholera auch als Ursache von Reisedurchfall kaum in Betracht.) Zudem werden zu optimistische Zahlen über den Schutz der Choleraimpfung angegeben (von der WHO seit Jahren als nutzlos erachtet), und die Schutzwirkung des S.typhi-Lebendimpfstoffs Vivotif ist leider nicht 98%, sondern in der bis August 1984 vermarkteten Darreichungsform nachgewiesenermassen höchstens 30-40% und in der neuen Form (enteric coated) maximal 70%!

Die zwei abschliessenden Beiträge über die Bedeutung der Enterokokken als Krankheitserreger, Indikatorkeime und Starterkulturen (G. Hahn) und über die Bedeutung der Enterobakterien als Indikatorkeime für Lebensmittel (G. Busse) geben einen kritischen Überblick über dieses in der Lebensmittelhygiene immer noch kontroverse Gebiet. Den technologisch-ökologischen Randbedingungen der heutigen Lebensmittelproduktion sollte bei der Zuordnung von Indikatorfunktionen (für «good manufacturing practice») an die Keime mehr Bedeutung geschenkt werden: «Die alte Theorie der Indikatorkeime... wurde falsch, weil ihr Erfolg eine bessere Theorie ermöglichte.» (M. Busse.) Christian Herzog, Basel

Metalle in der Umwelt

Verteilung, Analytik und biologische Relevanz
Ernest Merian (Hrsg.)
Verlag Chemie, Weinheim, Deerfield Beach, Florida, Basel
DM 285.-

Metalle haben für den Menschen seit dem Altertum eine zentrale Bedeutung, zunächst als Werkstoff zur Herstellung von Werkzeugen und Maschinen. Erst seit relativ kurzer Zeit kennt man Schlüsselfunktionen von Metallen im Stoffwechsel von Lebewesen.

Noch jüngeren Datums ist die Erkenntnis, dass Metalle als Folge einer unkontrollierten Freisetzung in die Umwelt durch den Menschen sich im Boden, Pflanzen und Tieren anreichern können und so zu einer Gefahr für den Menschen und die gesamte Umwelt werden.

Das vorliegende Buch behandelt das komplexe Thema der Metalle als Bestandteil der Umwelt im weitesten Sinne. In einem ersten Teil des Buches werden Grundlagen wie Kreisläufe von Metallen in der Natur, die biologische Bedeutung und die Toxizität der Metalle für Mikroorganismen, Pflanzen, Tiere und den Menschen besprochen wie auch Fragen der Anreicherung über die Nahrungskette oder der Spurenanalytik von Metallen. Am Ende jedes Kapitels findet sich ein Verzeichnis von Originalliteratur. In einem speziellen Kapitel wird auf Monographien und Computerdatenbanken hingewiesen, die dem Leser den Zugang zu weiterführenden Informationen erleichtert.

Der zweite Teil des Buches enthält in alphabetischer Reihenfolge 27 Kapitel. Jedes ist einem Metall beziehungsweise Metalloid gewidmet und in gleicher Weise aufgebaut: physikalisch-chemische Eigenschaften, Analytik, Vorkommen, wichtige Verbindungen und Abfälle, Verbreitung in der Umwelt und in der Nahrungskette, Aufnahme, Resorption, Stoffwechsel beim Menschen, Wirkung auf Pflanzen und Tiere sowie eine Risikobeurteilung und Grenzwerte. Dieser nachschlagearartige Teil wird durch ein umfangreiches und detailliertes Stichwortverzeichnis, ein 19 Seiten umfassendes Glossar und eine Zusammenstellung von Arbeitsplatzgrenzwerten für Metalle und Metallverbindungen in 20 verschiedenen Ländern unterstützt.

Das Werk wurde von 60 Experten geschaffen. Dadurch und durch die Zweiteilung des Buches ist eine für Fachleute unangenehme Redundanz der Information entstanden, die für andere Leser, wie Politiker, Journalisten und andere Interessierte, jedoch hilfreich sein kann. Ob das Ziel des Buches, ein breites Publikum zu erreichen, verwirklicht wird, ist infolge des hohen Verkaufspreises fraglich. Josef Schlatter, Zürich

Das schweizerische Gesundheitswesen

Zahlenspiegel, Anbieter von Gesundheitsgütern, Preisbildung, Organisationsstrukturen
Ausgabe 1984
Pierre Gygi, Andreas Frei
Verlag G. Krebs AG, Basel
Fr. 30.-

Le sixième volume de la série commencée par Pierre Gygi et Peter Tschopp pour l'année 1965 (Hans Huber, 1968) contient les chiffres concernant les coûts, le financement et l'organisation du système de santé suisse pour l'année 1982.

Cet ouvrage reste le seul à disposition permettant de développer une vue d'ensemble du système de santé suisse, pour lequel, en 1982, les Suisses ont dépensé 14,5 milliards de francs.

L'ouvrage comporte 43 tableaux, 28 graphiques et 1 schéma en couleur qui permet de discerner, malgré leur complexité, le détail des diverses recettes qui financent le système de santé ainsi que les postes auxquels elles sont affectées.

Cet ouvrage reste indispensable pour tous ceux qui souhaitent participer au débat concernant notre système de santé.

Felix Gutzwiller, Lausanne

Cabinets médicaux de groupe à Genève – Approche sociologique

Geneviève Cresson-Steinauer

Editions Réalités sociales, Lausanne, 1985, 168 p.

La Fondation pour les études sur la santé, de Genève, que préside le professeur F. Chatelanat, a chargé Geneviève Cresson-Steinauer d'une étude qui donne lieu à deux publications. En plus de celle analysée ici, une version condensée destinée à un public plus large, sous le titre «Cabinets médicaux de groupe – Projet et pratiques», paraît chez le même éditeur.

Les données sur lesquelles est basé ce travail ont été recueillies par des interviews individuelles et parfois collectives auprès de 47 médecins appartenant à 12 cabinets médicaux (au sein desquels l'auteur distingue quatre grands groupes genevois, quatre petits groupes genevois et quatre autres petits groupes romands). A noter donc que (à la différence de ce que dit son titre) ce travail n'est pas limité à Genève.

L'impression majeure peut-être que nous en avons retirée est que, au-delà des groupes médicaux, il apporte un tableau de grand intérêt sur les questions qui se posent, dans leur pratique, aux médecins romands de ce qu'on peut appeler schématiquement la jeune génération. De fait, un grand nombre des problématiques abordées dans les interviews et analysées par l'auteur ne sont pas spécifiques aux cabinets de groupe (ou, pour le moins, se posent en termes proches dans n'importe quelle pratique). Qu'on pense à celles de la place de l'appareillage technique, de rentabilité et libéralisme, aux aspects scientifiques du travail (y compris formation pré- et post-graduée), à la relation malade-médecin, aux pratiques autres que le colloque singulier (consultation à trois comprenant un non-médecin; formation de groupes de patients), aux problèmes complexes enfin que pose la prise en compte des dimensions collectives de la maladie.

Ainsi, dire que «le malade tend à ne plus être considéré comme un objet de consommation de médecine, mais comme un sujet effectuant une démarche personnelle pour préserver ou retrouver sa santé» (citation par G. Cresson d'un responsable français de la médecine de groupe), c'est aborder un aspect fondamental de l'évolution actuelle

des systèmes de santé, dans l'ensemble de leur fonctionnement, même s'il est vrai que certains groupes ont joué un rôle précurseur à cet égard. L'auteur d'ailleurs le note, tout en relevant que revient comme un leitmotiv dans son travail l'observation qu'il ne peut pas y avoir de réponse unique à la question de savoir si la pratique de groupe permet une autre approche des problèmes de santé (p. 14).

Même les éléments qui paraissent caractériser le groupe (relations de diverses natures entre confrères et avec les autres membres de l'équipe) se rencontrent dans des termes proches dans la pratique en solo. C'est dire que cette étude aurait aussi pu être présentée comme une appréciation de leurs statut et activité par de jeunes médecins, à travers le cas particulier de la médecine de groupe.

Ce livre s'articule selon plusieurs axes majeurs: les raisons qui ont amené les médecins à pratiquer ensemble, le groupe en tant que communauté de travail, l'exercice médical, notamment ses aspects économiques, les dimensions scientifiques et relationnelles de la pratique (en portant une attention particulière à l'attitude des médecins vis-à-vis des conditions de vie et de travail de leurs patients). Un chapitre séparé est consacré au Dispensaire des femmes de Genève et l'auteur donne en annexe les résultats résumés de quelques autres études suisses qui apportent des informations sur la médecine de groupe. Il est fait référence aussi à des travaux étrangers, notamment français, sur le sujet.

Geneviève Cresson fait une large place à des citations textuelles tirées des interviews, que complètent en leur «répondant» ses propres explications et commentaires. Le résultat est vivant et substantiel. Ce faisant, elle apporte son opinion personnelle, plus ou moins explicitement, et c'est évidemment légitime. Peut-être des lecteurs médecins auront-ils parfois l'impression de positions trop critiques, par exemple en rapport avec le débat jamais clos des rôles respectifs des motivations humanitaires, scientifiques et économiques dans leur travail.

En fait, les intrications de ces divers aspects sont réelles et complexes. Par endroits, on trouve dans ce texte des «étonnements» de ce que l'activité que décrivent les interviews ne soit pas idéalement philanthropique, voire désincarnée (mais, en pratique, le médecin ne doit-il pas obligatoirement aussi dans son travail, et dans une mesure à discuter bien sûr, tenir compte de ses propres intérêts?...)

Ici et là aussi sont citées des thèses tirées des interviews qui reposent sur une appréhension incomplète, voire incorrecte, des faits et de leur contexte; il aurait été utile dans quelques cas que le recul approprié soit mieux pris, par une indication complémentaire de l'auteur quant au fait que l'opinion en question ne pouvait correspondre à la réalité.

Ces réserves mineures n'enlèvent pas au travail de Geneviève Cresson-Steinauer sa pertinence. On dispose là d'un recueil important d'information sur les attitudes et les pratiques de jeunes médecins de Suisse

romande, qui devrait retenir l'attention de tous ceux qui se préoccupent de politique de santé et de prestations de soins à la population, particulièrement en pratique médicale ambulatoire. Ainsi qu'on peut le dire des (trop rares) efforts de recherche sur les services de santé dans notre pays, il faut aussi souhaiter que de nouvelles études, après quelques années, permettront de suivre l'évolution et fourniront des éléments de fait aux divers partenaires intéressés. Pour terminer, notons que cet ouvrage est fort bien imprimé par les Editions Réalités sociales, avec des modalités typographiques qui en rendent la lecture particulièrement aisée.

Jean Martin, Lausanne

Efficacité de la prévention communautaire des maladies cardio-vasculaires

Felix Gutzwiller, Bernard Junod, Walter Schweizer (Réd.)

Résultats du Programme de recherche N° 1A Prévention des maladies cardio-vasculaires en Suisse

*Editions Hans Huber, Berne, 1985
Fr. 44.-/DM 48.-*

A plusieurs égards, les travaux conduits dans le cadre du Programme national N° 1 ont constitué un événement majeur pour la santé publique en Suisse: cela tient bien sûr à l'importance des maladies cardio-vasculaires dans nos sociétés, mais également à la qualité des moyens mis en œuvre dans ce programme de description épidémiologique et d'évaluation de la prévention.

On se réjouira donc de trouver l'essentiel de ces travaux dans un fort volume: il présente des résultats d'épidémiologie descriptive, ainsi que le plan et les méthodes d'évaluation utilisés; il décrit également les activités préventives, en discutant les problèmes pratiques de leur mise en œuvre. Quelques-uns des aspects sociologiques de cette campagne de prévention sont également abordés.

Ainsi ce livre est bien plus que le rapport final de l'étude; il est une sorte de manuel (il existe même un index des matières) à l'usage des personnes engagées dans l'action pratique ou théorique de la prévention.

Le seul regret que l'on puisse formuler concerne les comparaisons internationales: l'abondance des programmes de prévention dans la communauté dans les pays développés aurait pu faire espérer une discussion plus large que celle à peine esquissée dans un bref chapitre du livre.

Fred Paccaud, Lausanne

Wirksamkeit der gemeindeorientierten Prävention kardiovaskulärer Krankheiten

Felix Gutzwiller, Bernard Junod, Walter Schweizer (Hrsg.)

Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogrammes 1A
Verlag Hans Huber, Bern, 1985
349 Seiten, 31 Abb., 81 Tab., kartoniert
Fr. 44.-/DM 48.-

Das Nationale Forschungsprogramm 1A muss den Lesern dieser Zeitschrift kaum mehr vorgestellt werden, wohl aber das sehnlichst erwartete Buch, das nun die Methoden einzeln darstellt, die Durchführung des Programmes erläutert und die Resultate detailliert analysiert. Das Ganze wird durch eine Nutzen-Kosten-Analyse ergänzt und im Lichte der politischen Auswirkungen des Programmes und neuerer europäischer Studien betrachtet. Alle, die sich für gemeindeorientierte Prävention interessieren, finden die Details, die man sich sonst immer zusammensuchen musste, hier in übersichtlicher Form dargestellt. Das Buch beschreibt die Interventionen in Aarau und Nyon auf deutsch bzw. französisch. Deutsche Kapital haben eine französische Zusammenfassung und umgekehrt. Die Lektüre des Buches wird dadurch aber relativ anspruchsvoll.

Vielleicht besteht jedoch kaum die Meinung, dass man das Buch von A bis Z liest. Vielmehr eignet es sich als Nachschlagewerk über dieses bisher erfolgreichste Nationale Forschungsprogramm. Ein Buch also, das man immer wieder zur Hand nehmen wird und das für Gesundheitserziehungsprogramme, für die Organisation der Prävention im allgemeinen und für weitere epidemiologische Studien viele nützliche Grundlagen enthält. Dem praktizierenden Arzt aber zeigt es wissenschaftlich fundiert, wie wichtig präventivmedizinische Massnahmen sind, wie sie durchgeführt werden können und welchen Erfolg sie zu zeitigen vermögen.

Mag das Buch zur Überzeugung der schweizerischen Öffentlichkeit beitragen, dass

Prävention nützt, wenn sie richtig eingesetzt wird und dafür die notwendigen Mittel freigestellt werden. Schön, dass im Kanton Aargau und im Kanton Waadt die durch das Nationale Forschungsprogramm angeregten Aktivitäten weitergeführt werden. Hoffen wir, dass andere Kantone dem Beispiel folgen. Ursula Ackermann-Liebrich, Basel

Kardiovaskuläre Risikofaktoren bei Kindern und Jugendlichen

Hannes Stähelin, André Spahr, Walter Schweizer (Hrsg.)

Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogrammes 1B
Verlag Hans Huber, Bern 1985
272 Seiten, 26 Abb., 99 Tab., kartoniert
Fr. 32.-/DM 37.-

Etwas im Schatten seines «grossen Bruders» stand das Nationale Forschungsprogramm 1B, welches der Erforschung der kardiovaskulären Risikofaktoren bei Kindern und Jugendlichen gewidmet war. Es hat sich zum Ziel gesetzt, die Entwicklung dieser Risikofaktoren in der Schweiz zu untersuchen, Normalwerte des Blutdrucks, des Cholesteringehalts, der Triglyceride und des HDL-Cholesterins bei Kindern und Jugendlichen zu definieren. Verschiedene Einzelprogramme untersuchen die einzelnen Aspekte: dies macht das ganze Buch etwas unübersichtlich, ist aber verständlich vom Programmaufbau her, da sechs einzelne Arbeiten im Detail dargestellt werden. Leichter lesbar wäre allerdings ein Werk, in welchem die Resultate aller sechs Studien zusammengefasst wären. Die Zusammenfassung am Ende erfüllt diesen Wunsch teilweise, zeigt aber auch die Diskrepanzen der einzelnen Studien. (Die 95er Perzentile des Blutdrucks bei 14jährigen Knaben beträgt zum Beispiel in Zürich 126/75 bzw. 140/80 in Basel.) Eine Integration der Daten auf eine einheitliche Datenbank hätte hier denjenigen, die sich mit solchen Fragen weiter befassen, sicher geholfen.

Dennoch muss gesagt werden, dass dieses Buch wesentliche Grundlagen für die Prävention kardiovaskulärer Risikofaktoren darstellt und vor allem auch die Aufmerksamkeit darauf lenkt, dass diese Prävention bei Kindern und Jugendlichen beginnen muss. Für diejenigen, die an der weiteren Erforschung dieser Risikofaktoren interessiert sind, darf es als unentbehrlich bezeichnet werden. Endlich können die Resultate einzelner Schlussberichte auf einfache Art und Weise nachgelesen werden. Weiteren Nationalfondsprogrammen ist ein ähnliches Schicksal zu wünschen.

Ursula Ackermann-Liebrich, Basel

Kardiovaskuläre Risikofaktoren bei Kindern und Jugendlichen

Hannes Stähelin, André Spahr, Walter Schweizer (Hrsg.)

Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogrammes 1B
Prävention von Herz-Kreislauf-Krankheiten in der Schweiz
Verlag Hans Huber, Bern, 1985
Fr. 32.-/DM 37.-

Ce volume est consacré à l'autre partie du PNR 1A: il s'agit d'une description épidémiologique des facteurs de risque des maladies cardio-vasculaires chez les enfants, sans qu'on ait en l'occurrence évalué l'effet d'une intervention thérapeutique ou préventive. Cette description est pourtant d'un intérêt capital, puisque la majeure partie des comportements à risque (alimentation et tabagisme) s'acquiert durant l'adolescence. D'autre part, la concentration de facteurs de risque à l'intérieur d'une même famille (cumuls d'origines biologiques ou comportementales) permet d'orienter les futures campagnes de prévention primaire et secondaire.

Fred Paccaud, Lausanne

Mitteilungen / Communications

Kardiologie-Preis

Die Schweizerische Stiftung für Kardiologie verleiht jährlich eine mit Fr. 5000.- dotierte Auszeichnung für eine oder mehrere hervorragende wissenschaftliche Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Prävention, Diagnose und Behandlung der Herz- und Kreislaufkrankheiten.

Teilnahmeberechtigt sind Schweizer Forscher oder Forschungsteams, die im In- oder Ausland tätig sind, sowie in der Schweiz arbeitende Ausländer. Die Wahl des Preis-

trägers erfolgt durch den Wissenschaftlichen Ausschuss der Schweizerischen Stiftung für Kardiologie.

Bewerber reichen bis am 31. Januar 1986 im Doppel ein:

- die zur Beurteilung vorgesehene(n) Arbeit(en)
 - Literaturverzeichnis
 - kurzes Curriculum vitae
- an den Wissenschaftlichen Ausschuss der Schweizerischen Stiftung für Kardiologie, Postfach 176, 3000 Bern 15.

Prix de cardiologie

La Fondation suisse de cardiologie attribue chaque année un prix de 5000 francs pour récompenser un ou plusieurs travaux de recherche scientifique dans les domaines de la prévention, du diagnostic et du traitement des maladies cardio-vasculaires.

Ce prix est attribué à des chercheurs ou un groupe de chercheurs suisses travaillant en Suisse ou à l'étranger, ou à un étranger travaillant en Suisse. C'est la Commission scientifique de la Fondation suisse de cardiologie qui désigne le lauréat.